

zwischen den Zeiten – von einer »Wendung zum Märchen«, als sie am 10. Juni ihr unzerstörtes Haus wieder betreten – genau fünf Jahre nach der Vertreibung daraus. Doch wer Jubel und große Worte erwartet, ist enttäuscht. Es gibt keine »Stunde Null«; es dominiert das Unpathetische. Gewiß, Klemperer gehörte sogleich wieder zu den angesehenen Persönlichkeiten, um die man sich aus lauterem und unlauteren Motiven bemühte. (Auch später wurden ihm in der DDR vielerlei Ehrungen und Würden zuteil.) Doch damals erkannte er fast vom ersten Tage an die Ambivalenz der Freiheit: das Chaos der neuen Administration, die Mischung aus gutem Willen und Intrigen, die versteckt geäußerten Vorsätze, Freiheit und Menschenrechte bald zu unterlaufen; die Willkür der Besatzungsmacht, die aus historisch verständlichen Gründen weder als Freund noch als Befreier auftrat – wenige Wochen nach Ende eines barbarischen Krieges. Offiziell freilich wurde sogleich ein anderes Bild vermittelt, und dies in einer Sprache, die Klemperer nur allzu bekannt war: »... das Abhaspeln der üblichen allgemeinen Phrasen, die wir bis zum Brechreiz oft und gleichförmig in allen Reden hören, in allen Artikeln lesen ... Mit diesen Phrasen werden wir immer-immerfort gemästet, stumpf gemacht, betäubt. Dabei bedient man sich sämtlicher nazistischer Schlagworte, die wie Leichengift wirken.« (19.7.) Und: »Ich sehe keinen Unterschied (außer dem Vorzeichen) zwischen LTI und LQI.« (16.8.)

Jenes Gefühl der Ungewißheit, der Ratlosigkeit, auch der Resignation wirkt bis in die Form der Aufzeichnungen. In der Nazizeit waren sie zu innerem Halt und moralischem Auftrag geworden; der Autor war Fixpunkt im chaotischen Geschehen. Das ermöglichte große essayistisch-poetische Szenen, die Tragisches mit Witzigem verbinden konnten, Erhabenes neben Belangloses stellten. Jetzt ist er selbst ein Suchender, die Reflexionen sind verstörter, knapper: »Nichts ist fest, alles in chaotisch flüssigem Zustand, Deutschlands, Sachsens, Dölzschens, meine Sache – absolut alles.« (18.7.)

War der unter Zögern und Bedenken vollzogene Eintritt in die KPD Ende November eine Suche nach Halt in diesem Chaos der Nachkriegsmonate, nach einer geistigen Heimat, nachdem die bürgerliche Gesellschaft, nicht zuletzt die evangelische Kirche ihm gegenüber versagt hatten? Über den rein pragmatischen Aspekt jener Zeit hinaus – einer Partei mußte damals jeder, der im öffentlichen Dienst tätig war, angehören – glaubte er wohl, daß hier die Ideen einer linken Aufklärung am ehesten zu verwirklichen seien, und er hatte längst erkannt, daß dieser robusten, militärisch geleiteten Arbeiterpartei ein intellektuelles Element weitgehend fehlte: »Tatsächlich ist Scholz Tankwart, Bräuer Tischler, Michel arbeitet als Invalide des ersten Weltkriegs an einer Strickmaschine, Kalau ist Feinmechaniker – von Verwaltung und Regieren verstehen sie alle nichts, sind nur brave und überzeugte KPDer, nur Arbeiter der ersten Stunde«, notiert er am 20. Juni 1945. Noch war die KPD ja – bei allen ihren Schwächen und Defiziten, um die er genau wußte – keine »Partei neuen Typus«; ihre stalinistische Grundstruktur trat hinter dem Pathos des antifaschistischen Widerstands zurück, den sie maßgeblich mitgetragen hatte. Ihr anzugehören war unpopulär, nicht opportun; ihre Zukunft offen. »Ich will der KPD begreiflich machen, daß ich in ihrem Interesse Humanismus und Nichtpolitik ins Centrum stellen möchte. Ich will Antigone an den Arbeiter heranbringen ...« (14.12.) – Daß dies keine Rhetorik war, vermag etwas von der Größe, den Hoffnungen, auch den Illusionen des Jahres 1945 zu offenbaren. Doch es war nicht nur seine Tragik, wenn Lauterkeit